

Der Heilige und sein Mann fürs Grobe

Bischof Nikolaus von Myra, dessen Fest am 6. Dezember gefeiert wird, gehört zu den prominentesten Heiligen, obwohl man fast nichts über ihn weiß. Nikolaus lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und starb ca. 350. Seine Gebeine wurden im 11. Jahrhundert von italienischen Kaufleuten gestohlen und nach Bari gebracht, wo sie bis heute Gegenstand der Reliquienverehrung sind. Ob der historische Nikolaus von Myra tatsächlich jener Pionier der christlichen *Caritas* war, als der er verehrt wird, kann man nicht mit Sicherheit beantworten. Anzunehmen ist, dass sich – so wie bei allen Sagen und Legenden – Wirklichkeit, Fiktion und Projektion vermengt haben. Wir kennen ihn jedenfalls als gütigen Opa mit weißem Bart, der den Kindern Geschenke bringt – zumindest den „braven". Für die „schlimmen" Kinder hat man sich in den katholischen Alpenländern und in angrenzenden Regionen den Krampus einfallen lassen, der allerdings deutlich jünger ist als der Gabenbringer Nikolaus.

Die Beschenkung von Armen am 6. Dezember, dem Gedenktag des Heiligen, geht angeblich auf eine Idee belgischer und französischer Nonnen aus dem 11. Jahrhundert zurück. Die Beschenkung von Kindern mit Nüssen und Äpfeln im Rahmen von Nikolaus-Spielen könnte im Spätmittelalter in Klosterschulen entstanden sein. Der Krampus ist diesen Generationen noch erspart geblieben. Er hat

seinen Ursprung in der heidnischen Mythologie, als erziehungsberechtigter Nikolaus-Begleiter ist er aber eine Kreation der barocken Gegenreformation (17. Jahrhundert), die einen ausgeprägten Sinn für scharfe Gut-Böse-Kontraste hatte. Dennoch ist seine Gleichstellung mit dem Teufel, wie sie in der Volkskultur üblich geworden ist, aus mehreren Gründen fragwürdig. Phänomenologisch betrachtet ist der Krampus nicht der Widersacher des Guten, sondern dessen furchterregendes Instrument. Im Unterschied zum heimtückischen Teufel verführt der Krampus die Kinder nicht zum Bösen, sondern er bestraft sie für ihre Untaten, um sie dadurch zu bessern. Der gehörnte Schläger handelt also im Interesse des vordergründig gütigen Nikolaus, der sich selbst die sanften Erzieherhändchen nicht schmutzig machen will. Der Krampus ist für den Heiligen der unentbehrliche Mann fürs Grobe, ihr gemeinsamer Auftritt erinnert an das Prinzip Good Cop – Bad Cop.

Noch deutlicher wird die dienende Rolle in der Figur des *Knecht Ruprecht*, der norddeutsch-protestantischen Variante des katholischen Krampus. Ruprecht ist zwar auch ein mit Ruten ausgestatteter Vertreter der schwarzen Pädagogik, aber eindeutig ein weisungsgebundener „Knecht". In Theodor Storms berühmtem Gedicht *Knecht Ruprecht* ist die Titelfigur ein Waldmensch, der zwar grob werden kann, aber im Auftrag des „Christkindleins", das ausdrücklich nach der Rute fragt. „Die Rute, die ist hier", sagt Ruprecht zu seinem Chef, „doch für die Kinder nur, die schlechten, / Die trifft sie auf den Teil, den rechten." Und was antwortet ihm das „Christkindlein"? „So ist es recht; / So geh mit Gott, mein treuer Knecht!" Der katholische Nikolaus-Krampus-Dualismus ist aus dieser Figurenkonstellation fast ganz verschwunden.

✶

Krampus & Co. haben zwar in neuerer Zeit den Großteil ihrer erzieherischen Vollmachten eingebüßt, sie konnten aber ihr Geschäftsmodell erfolgreich an den Zeitgeist anpassen, nicht zuletzt durch die Teilfusionierung mit einem anderen beliebten Brauch, den Perchtenläufen. Das „Perchten" hatte ursprünglich nichts mit dem christlichen Advent zu tun, es gehörte zu den heidnischen Rauhnachtsbräuchen. In den Rauhnächten, vor allem zwischen 21. Dezember (Wintersonnenwende) und 6. Jänner zogen bizarr maskierte Männer durch die Ortschaften, um die bedrohlichen Wintergeister (Kälte und Dunkelheit) zu vertreiben. Die *Schiachperchten* trugen furchterregende Holzmasken, Tierfelle und Hörner, machten mit Kuhglocken und Schellen Krawall und schlugen auf mehr oder weniger unschuldige Mitmenschen mit Rutenbündeln ein.

Die mythische Bezugsfigur dieses heidnischen, von der Kirche nur widerwillig tolerierten Brauchtums ist Frau Perchta (auch: Berchta), eine Sagengestalt, die möglicherweise auf die germanische Göttin Frigg zurückgeht. In den Rauhnächten macht Perchta mit ihrem Gefolge, der *Wilden Jagd*, die Gegenden unsicher. Sie hat aber nicht nur eine bedrohliche, zerstörerische Seite, sondern auch eine wohltätige, ähnlich einer Fruchtbarkeits- und Lichtgöttin. Daher wird der Rauhnachtsbrauch in manchen Gegenden neben *Schiachperchten* auch mit hellen, freundlichen *Schönperchten* gefeiert. Ein Beispiel dafür sind die Glöcklerläufe im Salzkammergut. Frau Perchta kennt man auch im slawischen Kulturkreis, zum Beispiel in Slowenien, und in Nord- und Mitteldeutschland ist sie unter dem Namen „Frau Holle" in die Märchensammlung der Brüder Grimm eingegangen. Sie gilt als Beschützerin des Spinnens und Webens, belohnt die Fleißigen und bestraft die Faulen, was die faule Pechmarie bekanntlich am eigenen Leib erfährt.

✶

In einer Tageszeitung lese ich den Satz: „Der Krampus ist im alpenländischen Adventbrauchtum eine Schreckgestalt in Begleitung des heiligen Nikolaus." Hat tatsächlich ein Rollentausch stattgefunden? Hat der böse Krampus den Laden übernommen und den Heiligen zu seinem Begleiter degradiert? Ist aus dem Knecht Ruprecht ein Herr geworden? Man sollte nicht voreilig eine Aussage als journalistische Gedankenlosigkeit kritisieren, die bei genauerer Betrachtung eine bemerkenswerte Realität spiegelt. Tatsächlich erfreuen sich Krampus-Veranstaltungen seit einigen Jahren zunehmender Beliebtheit. Eine stetig wachsende Zahl von Zeitgenossen (vorwiegend männlich, aber nicht nur) findet Vergnügen daran, am 5. Dezember dämonisch kostümiert und tierähnlich brüllend durch Städte und Dörfer zu ziehen, Schaulustige und Passanten mit Rutenbündeln zu bedrohen und gelegentlich auch zu schlagen. Eine gewisse Aufmerksamkeit ist den Krampussen sicher, denn die abgründige Lust am Gruseligen und Grauenhaften dürfte zur menschlichen Grundausstattung gehören.

Im selben Ausmaß, in dem die religiös begründete Furcht vor dem Satan und seinen Höllenstrafen abgeflacht ist, hat sich das Vergnügen am frivolen Spiel mit dem Reich des Höllenfürsten gesteigert. Das Böse hat die Menschen immer schon mehr angezogen als das Gute, das zwar nett ist, aber auch triebminimierend. Das mythische Bild des Teufels verbindet unsere säkulare Kultur nicht mehr mit jenseitiger Verdammnis, sondern mit den diesseitigen Reizen eines sinnenfrohen Lebens. Nicht nur Geiz ist geil. Unter dem Schutz einer Krampus-Maske finden es manche Burschen auch geil, ihre misogynen Gewaltbedürfnisse auszuleben und „die Weiber zu verdreschen". Dies kann angeblich als Balzritual interpretiert werden. Wer zu schüchtern oder

wortkarg ist, der begehrten Frau sein Herz zu öffnen, zieht ihr eins über. „Was ich nicht sagen kann, sagt mein Klavier", sang Udo Jürgens. Und wenn so ein armer Balzteufel nicht Klavierspielen kann? Dann greift er zum Rutenbündel. Diese Kompetenzhürde überspringen alle.

Damit das Spiel mit dem Feuer der Affekte nicht aus dem Ruder läuft, sind Krampus- und Perchtenvereine bestrebt, ihre Mitglieder, zu denen vereinzelt auch Frauen gehören, auf einen Verhaltens- und Ehrenkodex zu verpflichten. Der Schlag mit dem Rutenbündel ist nur als symbolische Geste auszuführen und übermäßiger, enthemmender Alkoholgenuss ist verpönt. Die Einhegung des Wilden durch vereinsrechtliche Institutionalisierung war immer schon eine wirkungsvolle Zivilisierungsmaßnahme gegen das allzu freie Spiel der Affekte. Abgesehen davon soll es bereits vorgekommen sein, dass empörte Opfer übergriffiger Krampusse zur Selbsthilfe gegriffen und ihre Peiniger verdroschen haben. Vielleicht hat die Phrase „Du armer Teufel" etwas mit diesem Bumerangeffekt der Gewalt zu tun. Neben der Institutionalisierung sorgt auch die „Eventisierung" der Krampusläufe für Disziplin und Sicherheit. Immer öfter sind Krampusläufe in erster Linie Show und Event, professionell organisiert, spektakulär inszeniert und manchmal auch ökonomisch ertragreich. Dass die Vertreter originaler Heimat- und Brauchtumskultur diese Entwicklung mit Skepsis beobachten, verwundert nicht.



Nikolaus, Christkind, Weihnachtsmann

Eine kurze Geschichte der Zustelldienste

Martin Luther hatte nichts Grundsätzliches gegen den heiligen Nikolaus, der als mythische Gestalt und jährlicher Gabenbringer im Volk schon seit einigen Jahrhunderten beliebt war. Als Vorbild christlicher Lebensführung sollte der historische Bischof von Myra zweifellos respektiert werden. Was Luther ablehnte, war die „Heiligkeit". Die katholische Kirche vertritt die Vorstellung, dass verstorbene Heilige im Himmel sind und ihre Nähe zu Gott nützen können, um als Fürsprecher für menschliche Sorgen und Wünsche aufzutreten. In der katholischen Christenheit ist es üblich, via Gebet Heilige zu kontaktieren, deren Zuständigkeitsbereiche arbeitsteilig geregelt sind. Der heilige Antonius wird angerufen, wenn man etwas Wichtiges verloren hat, die heilige Cäcilia leitet das Musikressort. Reisende wenden sich an den heiligen Christophorus, während mütterliche Sorgen bei Maria und ihrer Mutter Anna gut aufgehoben sind.

Diese der göttlichen Zentrale vorgelagerten Behörden lehnte Martin Luther ab. Christinnen und Christen wenden sich im Gebet direkt an Gott. Wenn es einen „Vermittler" gibt, dann ist es ausschließlich Jesus, der Mensch gewordene Gottessohn. Wie immer man zu dieser theologischen Kontroverse um die Heiligkeit stehen mag, nachvollziehbar ist Luthers Kritik an abergläubischen Auswüchsen der Heiligenverehrung, vor allem am florierenden

Reliquienhandel. Auch die Gebeine des heiligen Nikolaus wurden zum Gegenstand abenteuerlicher Aktionen und wirrer Verehrungsrituale.

Martin Luther wollte den heiligen Nikolaus, der als Gabenbringer so überaus populär war, nicht ersatzlos aus seinem reformierten Kultus streichen. Das Schenken, verstanden und praktiziert als Akt christlicher Nächstenliebe, sollte erhalten bleiben, und wer bot sich für diese Aufgabe mehr an als Jesus Christus selbst, der uns mit seiner Menschwerdung das wertvollste aller Geschenke gemacht hat, die Hoffnung auf vollkommene Erlösung. Da das göttliche Kind in der Krippe ohnedies schon Gegenstand der Anbetung war, kam Luther auf die Idee, den kindlichen Christus in jene Rolle des Gabenbringers einzusetzen, die nach der Degradierung des heiligen Nikolaus vakant geworden war. Und so verschob sich der Schwerpunkt des Schenkens vom 6. Dezember auf den 24. Dezember, den Vorabend von Christi Geburtsfest.

Nicht immer setzen sich theologisch begründete Entscheidungen und Vorschriften in der religiösen Praxis des Volks durch, im Fall des Christkinds war es aber so, zuerst natürlich in den protestantischen Ländern. Im Laufe der Jahrzehnte ereignete sich dann eine erstaunliche kulturelle Transformation, die Luther sicher nicht vorhergesehen hatte. Die katholische Kirche hatte mit dem Christkind, dem neuen, protestantischen Stern am Weihnachtshimmel, kein Problem, ganz im Gegenteil, sie begeisterte sich dafür. Der Mensch gewordene Gottessohn war ohnedies zentraler Glaubensinhalt. Seine Darstellung als engelähnliches Wesen fügte sich gut zur katholischen Begeisterung für schöne, erbauliche Bilder, und je mehr Weihnachten zum Kinder- und Familienfest mutierte, umso beliebter wurde das Christkind – vor allem in den süddeutschen Ländern und im katholischen Österreich.

✶

Im protestantischen Norden verlief die Entwicklung nahezu gegenläufig. Wer weiß, vielleicht war das ein Revancheakt des von Martin Luther entheiligten Nikolaus, der sich nicht mit seiner Statistenrolle als irdisches Glaubensvorbild abfinden wollte. Er kehrte in Gestalt des Weihnachtsmanns aus seinem kulturhistorischen Exil zurück und stieg nach und nach wieder zur Nummer eins unter den weihnachtlichen Zustelldiensten auf. Modern geworden, verzichtete er auf Zeichen der Bischofswürde und theologische Legitimationen. Er setzte stattdessen auf eine originelle Synthese aus traditioneller religiöser Aura, volkskultureller Verankerung und neuen Medien.

Im nördlichen Europa gab es schon in vorchristlicher Zeit eine mythische Männerfigur, vielleicht sogar mit Bezug zu den nordischen Gottheiten Odin und Balder, die zur Winterszeit auf einem Rentierschlitten zu den Menschen kommt und ihnen Nüsse bringt. Die Rute, die der bärtige Alte mit sich führte, war kein Züchtigungsinstrument, sondern ein Fruchtbarkeitssymbol. Der nächste Frühling kommt bestimmt! In den Niederlanden konnte sich – trotz erfolgreicher Reformation – die populäre Gestalt des *Sinterklaas* behaupten, der mit dem Schiff anreiste, um die Kinder zu beschenken. Schiffe waren es auch, die diesen Brauch im 17. Jahrhundert von den Niederlanden nach Nordamerika vermittelten. Aus *Sinterklaas* wurde jener amerikanisierte *Santa Claus*, der im 19. Jahrhundert nach und nach die Gestalt des freundlichen Märchenopas annahm. Die Geschenke lud er auf den Rentierschlitten, der sich im skandinavischen Raum so gut bewährt hatte, und seine Angewohnheit, trotz einer gewissen Körperfülle durch Kamine einzusteigen, spricht für die körperliche Fitness.

In den kapitalistischen USA dauerte es nicht lange, bis Santa Claus für tragende Rollen in Marketingstrategien engagiert wurde. Die bekannteste und erfolgreichste dürfte die von Coca-Cola sein. Ab 1931 zeichnete der Cartoonist und Grafiker Haddon Sundblom jedes Jahr einen Weihnachtsmann, der sich als erstaunlich werbewirksam erwies und das Bild des Weihnachtsmanns generell prägte. Sundblom starb 1976, aber der Coca-Cola-Weihnachtsmann lebt immer noch. Er steht zwar nicht mehr im Fokus, darf aber neben dem roten Coca-Cola-Truck gelegentlich schon noch ein bisschen bella figura machen. Die weltweiten Wirkungskräfte der US-amerikanischen Unterhaltungsindustrie führten dazu, dass der Weihnachtsmann – wenn auch optisch und habituell gewandelt – nach Europa zurückkehrte, wo er ohnehin seine Wurzeln hat. Was für ein Heimkehrerschicksal!